Nr. 329. Abendblatt. Neunundfünfzigster Jahrgang. Freitag, 27. November 1914.

Abonnementspreis: Ein Vierteljahr in Frankfurt und Mainz b. d. Exped. ℳ 7.50, bei den Agent. ℳ 8.25, b. d. Postämtern in Deutschland (u. Schutzgeb.) ℳ 9.–, Aegypten Milliem. 759, Belgien Fr 13.82, Bulgarien Fr. 20.65, Dänemark Kr. 10.76, Griechenland (d. d. Postamt in Triest) Kr. 24.02, Holland fl. 7.20, Italien Fr. 15.17, Luxemburg Fr. 13.05, Marokko (D. P.) Pes. 12.60, Norwegen Kr. 9.77, Oesterreich (Wien auch Wollzeile 11) Kr. 15.64, Portugal Milr 4.364, Rumänien Lei 16.—, Russland Rbl. 4.60, Schweden Kr. 9.75, Schweiz Fr. 13.15, Serbien Fr. 14.89, Türkei (D. P.) Piaster (Silber) 85¾, Ungarn Kr. 12.45, im Weltpostverein, in New York 20 Broad Str. ℳ 18

Frankfurter Zeitung und Handelsblatt.

(Frankfurter Handelszeitung.) (Neue Frankfurter Zeitung.)

Stadt-Telephon: Amt Hansa 5940, 5941, 5942, 5943. Begründet von Leopold Sonnemann. Für Auswärts: Amt Fernzimmer 40, 41, 42, 43.

Preis der Anzeigen: Colonelzeile 50 ₰, Abendbl. 75 ₰, Reklamen ℳ 2.—, Abendbl. ℳ 2.50, Familienanzeigen ℳ 1.—, Platz- u. Daten-Vorschriften ohne Verbindlichkeit. — Anzeigen nehmen an: Unsere Expedition in Frankfurt a. M., Gr. Eschenheimerstr. 33/37, Mainz: Schillerpl. 3, Berlin: Leipz. Platz 3, Dresden-A.: Waisenhausstraße 25, München: Perusastr. 5, Offenbach: Biebererstr. 34, Stuttgart: Poststraße 7, Zürich: Nordstraße 62, Uns. übrig. Agentur u. d. Annonc.-Exped. Ferner in New York: 20 Broad Street.

Verlag u. Druck der Frankfurter Societäts-Druckerei (Gesellschaft m. beschr Haftung).

Frankfurt, 27. November.

Türkische Truppen sind in Persien, in die Provinz Aserbeidschan eingedrungen. Die Regierung in Teheran, von der es in Konstantinopel hieß, sie suche ein Bündnis mit der Türkei, soll ihre Neutralität erklärt haben. In Täbris ist es allem Anschein nach zu einem mörderischen Kampfe zwischen der russischen Besatzung und den Schahsewennen gekommen, die die blühende Großstadt mit einem Handstreich nahmen. Die Russen hatten dort in den letzten Wochen völlig den Kopf verloren. Als die deutsche Kolonie mit Frauen und Kindern die Stadt verließ, in der sie sich mit Recht unsicher fühlen mußte, schickten die Russen eine Truppe hinter ihr her, die sie auf freier Straße in den Hochebenen Persiens aufheben mußte, nicht anders als wie die Straßenräuber von Luristan oder die Leute Raisulis europäische Reisende gefangen nehmen.

Am 17. August 1906 schlossen Rußland und England den Vertrag, der das Reich Iran in Interessensphären aufteilte und damit auch äußerlich die Bedrohung seiner Selbständigkeit erklärte. Nur zwei Tage später mußte der Schah Musaffer ed-Din unter dem Druck einer starken Bewegung des Volks und der Notabeln eine Verfassung verkündigen. Das zeitliche Zusammentreffen war natürlich kein Zufall. Die beiden Mächte, die über Persien verfügten, hatten seinen Widerstand seit Jahrzehnten gelähmt, indem sie das Reich von innen heraus vergifteten. Die Korruption der Beamten wurde mit allen Mitteln gefördert, die Verschwendungssucht des Hofes, vor allem Musaffer ed-Dins, mißbraucht. Der Schah konnte jederzeit Geld bekommen, wenn er dafür Konzessionen erteilte, die allmählich den Bestand Persiens erschütterten. England, dessen Vertreter in Teheran eine feinere Witterung haben mochten als die Russen, liebäugelte freilich zur gleichen Zeit mit den persischen Liberalen, während Rußland den Schah ganz in seine Macht zu ziehen suchte. Als im Januar 1907 Musaffer ed-Din starb und ihm sein Sohn Mohammed Ali folgte, hatte die russische Diplomatie ihr nächstes Ziel erreicht. Der neue Schah war eine willenlose Kreatur in ihren Händen und ein wütender Feind aller Reformgedanken. England, das trotz des Vertrags den Gegensatz seiner Interessen zu denen Rußlands in Persien nie außer acht ließ, unterstützte daher die revolutionäre Bewegung, die sich gegen den neuen Schah bald noch stärker erhob als gegen seinen Vater. Die Bewegung nahm aber bald einen ausgesprochen nationalen Charakter an, der über Parteiansprüche hinaus die Wiederherstellung eines geordneten Staatswesens und einer starken Regierung erstrebte, die allein Persiens untergrabene Unabhängigkeit verbürgen konnte.

Im Mittelpunkte der Revolution stand von Anfang an nicht die Hauptstadt des iranischen Staates, sondern Täbris, die Hauptstadt der reichsten und von den Russen am stärksten bedrohten Provinz Aserbeidschan. Als die russische Revolution 1906 im Kaukasus einen Aufstand hervorrief, der wochenlang die russische Herrschaft tatsächlich vernichtete, griff der Brand auch auf Persien hinüber. Die persischen Tataren, die in Aserbeidschan die große Mehrheit der Bevölkerung bilden, sind ein energisches und noch im ganzen unverdorbenes Element. Sie schickten ins Parlament, das in Teheran trotz aller Hemmungen, die der Schah ihm in den Weg legte, sich schnell einen starken Einfluß schuf, die radikalsten Abgeordneten. Als dann der Gegensatz zwischen dem Schah, der sich von den Russen zur Bekämpfung des Parlamentes nicht nur schlechten Rat und Geld, sondern sogar Offiziere und Unteroffiziere zur Bildung einer persischen „Kosakenbrigade" geholt hatte, und der Volksvertretung zum offenen Bruche führte, als im Juni 1908 das Parlament in Teheran mit Kanonen zusammengeschossen wurde, als der Schah und seine Anhänger in ganz Persien ein Schreckensregiment aufzurichten suchten, da bot Täbris der bedrohten Sache der persischen Selbständigkeit eine Zuflucht. Damals waren die kurdischen Bergstämme fast ausnahmlos vom Schah gewonnen. Der Klerus von Nedschef und Kerbela freilich, der berufene Vertreter der schiitischen Religion, die des persischen Staatsgedankens eigentliche Unterlage ist, erkannte schon damals, daß die Revolutionäre die Freiheit Irans verteidigten; wie er jetzt mit dem Kalifen, den er nicht anerkennt, gemeinsam den Heiligen Krieg verkündet, machte er damals mit den Aufständischen, die in Täbris von des Schahs Truppen belagert wurden, gemeinsame Sache. Im April 1909 machten die Russen dem tragischen Schauspiel ein Ende. Unter nichtigen Vorwänden überschritten sie selber die Grenze und rückten in Täbris ein. Die Stadt wurde einem Tatarenkhan, Shudscha ed-Doule, überlassen, einem Manne von räuberischen und verbrecherischen Instinkten, der mit den russischen Truppen und seinen Kurdenreitern ein fürchterliches Gemetzel in den Straßen von Täbris veranstaltete und dann wochenlang die bedeutendsten Führer der Aufständischen zu Dutzenden hängen und zu Tode foltern ließ. England erhob nicht einmal einen Einspruch, obwohl dies alles dem Parlament und der Regierung genau bekannt war — es nutzte nur die Ohnmacht Persiens aus, um in Buschir am Persischen Golfe Truppen zu landen.

Die Besetzung der Provinz Aserbeidschan, der sofort auch die von Khorassan und der persischen Küstenprovinzen am Kaspischen Meere folgte, ist von den Russen nicht mehr aufgegeben worden. In Täbris blieb Shudscha ed Doule als ihr willfähriger Gouverneur. Seine Wirtschaft entfremdete ihm bald seine Anhänger. Er konnte sich nur noch auf die Russen stützen, die eine Zeitlang mit dem Gedanken spielten, diese Kreatur zum „unabhängigen" Herrn von Aserbeidschan zu machen, die aber jede wirkliche Macht an ihre Konsuln übertrugen, wobei nicht einmal der Schein mehr gewahrt wurde.

Persien war machtlos. Aber die Perser waren wenigstens durch die Russen auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden. Dem Falle von Täbris folgte 1909 sofort ein Aufflammen des Widerstandes, der sich zunächst gegen Schah Mohammed Ali richtete. Aus allen Teilen des Landes zogen Aufständische nach Teheran, wo im Juli die Flucht des Schahs seiner Herrschaft ein Ende machte. Rußland gab ihm ein Asyl in der Krim, um ihn in Bereitschaft zu haben. Die neue persische Regierung, die im Namen eines minderjährigen Sohnes des Geflüchteten, Sultan Achmed Mirzas, handelte, wollte ernsthaft reformieren und berief einen tüchtigen Finanzmann, den Amerikaner Shuster, und zur Organisation einer dringend notwendigen Polizeitruppe schwedische Offiziere. Rußland aber erzwang die Entlassung Shusters mit allen Mitteln; 1911 ließ es sogar den früheren Schah nach Persien einbrechen, wo er einige Monate Unruhe stiftete.

Zu Beginn des Balkankriegs zog die Türkei ihre Truppen, die nach der russischen Okkupation von Täbris einige westlich vom Urmiasee gelegenen Teile Aserbeidschans besetzten, aus Persien zurück. Der damals kaum beachtete Vorgang hatte für Rußland ganz andere Folgen, als es erwarten mochte. Zwar rückten seine Truppen sofort in die von den Türken verlassenen Orte ein, aber von nun an war das letzte Hindernis beseitigt, das einer Einigung zwischen der Türkei und Persien entgegenstand. Die Tataren von Aserbeidschan, die durch die Religion zur einheitlichen Volksgemeinschaft des persischen Staates gehören, ihrer Sprache nach aber mit den Türken nahe verwandt sind, bildeten nun ein Bindeglied, da sie die allen drohende russische Gefahr am eigenen Leib erfuhren. Die kurdischen Bergstämme, die am Urmiasee gegen die Russen kämpfen, die vermutlich schon in Täbris eingezogen sind, hätten kaum je mit den Türken zusammen gefochten, wenn diese zu Ausbruch des Krieges noch persischen Boden besetzt gehalten hätten. Die Kurden sind Arier, ihr Islam wurzelt nicht sehr tief. Einige ihrer Stämme sind noch ganz oder halb Nomaden, aber unter ihren Führern findet man nicht selten ausgesprochene Intelligenzen. Ihre militärische Bedeutung wird man nicht überschätzen wollen, aber sie können als leichte Kavallerie den Türken wertvolle Hilfe leisten, wenn man ihnen einige tüchtige Offiziere zur Verfügung stellt.

Das offizielle Persien hat vielleicht seine Neutralität erklärt. Des jungen Schahs Leibgarde ist immer noch die Kosakenbrigade, die russischen Befehlen gehorcht. Wenn der russische Gesandte aber vom Schah ein Dokument erpreßt hat, so ist es wertlos. Die persische Neutralität hat Rußland selber längst gebrochen, da es die militärische Besetzung von Gebieten, von denen aus die Türkei bedroht werden kann, nicht aufgehoben hat. Diese Gebiete können von den militärischen Operationen nicht unberührt bleiben. Wenn der Widerstand, den die Bevölkerung dabei zur Unterstützung der Türkei den Russen entgegensetzt, auch einen schonungslosen, erbitterten Charakter annimmt, so trägt vor der Geschichte Rußland selber und sein verbrecherischer Agent, der fünf Jahre lang Täbris beherrschte, die ganze Schuld.

Vom Kampf zur See.

Die Vernichtung des „Bulwark".

Dem Ueberdreadnought „Audacious" ist rasch ein neues Opfer dieses Krieges für die englische Flotte gefolgt. Wie wir einem Teil unserer Leser schon in der heutigen Zweiten Morgen-Ausgabe mitteilen konnten, ist das Linienschiff „Bulwark" bei Sheerneß in die Luft geflogen. England hat damit ein zweites Großkampfschiff verloren. Wenn es auch an Größe und Stärke hinter dem Riesen „Audacious" beträchtlich zurückstand, so ist es doch ein Linienschiff gewesen, das mit seiner Breitseite von vier 30.5 cm-Geschützen und seiner zahlreichen mittleren und kleinen Artillerie eine große Gefechtskraft darstellte, zumal es über einen Panzerschutz bis zu 305 Millimetern verfügte. Wir müssen auch in diesem Fall vergleichen: die deutsche Marine hat noch kein einziges Linienschiff verloren. Das Gesamtverhältnis des Tonnengehalts der bisher in diesem Krieg verloren gegangenen Kriegsschiffe hat sich abermals ganz außerordentlich zu unseren Gunsten verschoben. Die englische Admiralität bezweifelt, daß die Vernichtung des „Bulwark" für sie allzu empfindlich sei — in der Tat bleiben ja genug andere Schiffe übrig — aber sie gibt offen zu, daß der Verlust von über 700 Seeleuten für die englische Marine sehr ernst zu nehmen sei. Umso mehr, als die englische Flotte stets unter starkem Mangel an Mannschaft zu leiden hatte. Es ist auffällig, daß nur zwölf Mann gerettet werden konnten. Tiefes Dunkel liegt über der Ursache der Katastrophe. Die Formulierung, die die Admiralität gewählt hat, worin sie klar zu machen sucht, es könne sich nur um eine Explosion eines inneren Schiffsteils handeln, klingt nicht recht überzeugend. Die Möglichkeit, daß das Schiff einem deutschen Torpedoangriff erlegen ist, besteht auf jeden Fall. Und man wird es uns nicht verübeln können, wenn wir ernsthaft daran glauben, daß in aller Stille sich wieder ein deutsches Boot an den englischen Kriegshafen bei der Themsemündung herangeschlichen und dem englischen Koloß den Todesstoß gegeben hat, während an Bord — so sagt die Meldung — die Musikkapelle ein lustig Lied spielte.

London, 28. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) In der gestrigen Sitzung des Unterhauses teilte Marineminister Churchill mit, daß das Linienschiff „Bulwark" am 25. November morgens in Sheerneß in die Luft geflogen sei. Zwischen 700 und 800 Mann sind umgekommen, nur 12 Mann wurden gerettet. Die anwesenden Admirale berichteten, sie seien überzeugt, daß die Ursache eine innere Explosion des Magazins war, da keine Erschütterung des Wassers erfolgte. Das Schiff sank in 3 Minuten und war verschwunden, als sich die dichten Rauchwolken verzogen hatten. Die Explosion war so stark, daß die Gebäude von Sheerneß bis auf die Fundamente erzitterten und wurde mehrere Meilen weit vernommen.

*

t **Amsterdam**, 27. Novbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Die englischen Marinebehörden glauben, daß die Ursache der Katastrophe des Schlachtschiffes „Bulwark" in einer Explosion der Pulverkammer zu suchen sei. Das Wasser sei nicht in die Höhe gespritzt, und das Schiff schon verschwunden gewesen als der Rauch sich verzog. Der Verlust des Schiffes bedeute — so sucht die Admiralität zu trösten — keine wichtige Verminderung der Gefechtsstärke der Flotte, der Verlust an Menschenleben aber sei sehr ernster Natur. Die Explosion der „Bulwark" wurde meilenweit gehört. Schiffsteile wurden wohl 6 Meilen weit an die Küste von Essex geschleudert. Eine dichte Wolke von Rauch, in der Flammen züngelten, stieg während der Katastrophe auf. Fast alle Offiziere und Mannschaften kamen um; nur 12 Mann wurden gerettet. Einige der Verunglückten, die aus dem Wasser gezogen wurden, waren furchtbar verstümmelt. Andere Kriegsschiffe in der Umgebung machten sich sofort gefechtsbereit, aber man sagt, es sei sicher, daß der Unfall nicht die Folge eines Torpedoangriffes gewesen sei. Während die Katastrophe eintrat, blies gerade die Schiffskapelle.

Die „Bulwark" ist 1899 vom Stapel gelaufen. Es ist ein Schlachtschiff mit 15,250 t Wasserverdrängung und einer Schnelligkeit von 18 bis 19 Meilen. Die Bewaffnung bestand aus vier 30,5 Ctm., zwölf 15 Ctm., sechzehn 7,6 Ctm. und zwei 4 Ctm. Kanonen, sowie vier Torpedolancierrohren. Die Besatzung wird mit 750 Mann angegeben.

„U 18".

t **Amsterdam**, 27. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Ueber den Untergang des deutschen Unterseebootes „U 18" berichtet ein Mann der Besatzung des Torpedojägers „Garry", der die Verunglückten an Bord nahm, folgendes: Eines der Patrouillenfahrzeuge, das aus dem Hafen herausfuhr, signalisierte plötzlich, daß es auf ein Unterseeboot gestoßen sei. Unser Kommandant ließ sofort Dampf ansetzen. Wir konnten das Unterseeboot in der Richtung des Ankerplatzes fahren sehen. Das Periskop ragte aus dem Wasser. Wir verfolgten das Unterseeboot und gaben ihm die volle Breitseite. Plötzlich sahen wir das Unterseeboot an die Oberfläche kommen. Als die Bemannung nach oben kam, sank das Unterseeboot plötzlich und die Besatzung wurde auf das Wasser geschleudert. Wir nahmen sie an Bord und erfuhren von den Geretteten, daß einer ihrer Kameraden im unteren Raum des Unterseebootes die Klappen geöffnet habe, um das Boot dann zum Sinken zu bringen. So konnten wir uns des Bootes nicht bemächtigen. (Dieser Held, der in den Unterraum des Bootes stieg, um das Boot zum Sinken zu bringen, hat sich also geopfert, um es nicht in die Hände des Feindes gelangen zu lassen.) Einer der Deutschen, der englisch spricht, hat erzählt, daß die Offiziere und die Besatzung des Unterseebootes ausgelost hätten, wer in den Unterraum gehen sollte, um das Boot zu vernichten, sobald die Sicherheit der anderen feststand. Das Los sei auf einen der Maschinisten gefallen.

Der heutige Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 27. Novbr., **vormittags**. (W. B. Amtlich.) Eine Belästigung der flandrischen Küste durch englische Schiffe fand auch gestern nicht statt.

Auf der Front des westlichen Kriegsschauplatzes sind keine wesentlichen Veränderungen eingetreten. Nordwestlich Langemarck wurde eine Häusergruppe genommen und dabei eine Anzahl Gefangener gemacht. Im Argonnenwalde machten unsere Angriffe weitere Fortschritte. Französische Angriffe in der Gegend von Apremont und östlich von St. Mihiel wurden zurückgeschlagen.

Im Osten haben gestern keine entscheidenden Kämpfe stattgefunden.

Oberste Heeresleitung.

Der Russe im Winter.

Von **August Adolf Strauß**.

Man sollte meinen, daß die Russen gegen Kälte viel mehr abgehärtet seien als wir. Das stimmt aber nicht. Wenn die ersten kühlen Tage und Nächte kommen, holt der Russe sein Pelzwerk aus den mottensicheren Kisten und Kasten, um es zu reinigen und an der Sonne zu lüften. Fällt dann der erste Schnee und sei er auch noch so unbedeutend, so sieht man die Leute schon in ihre oft sehr schweren Pelze eingehüllt, die sie dann bis zum Frühjahr nicht mehr ablegen; denn wenn der Russe einmal angefangen hat, seinen Pelz zu tragen, so wird er nur sehr selten, wenn noch einmal warme Tage kommen, weniger schwere Kleider anziehen aus Furcht, sich zu erkälten, und sich lieber mit seinem schweren Pelze abplagen.

Der Pelz spielt beim Russen eine sehr große Rolle und jeder halbwegs Wohlhabende wendet für dieses Kleidungsstück verhältnismäßig viel Geld auf. Schon ein besserer Angestellter oder kleiner Kaufmann setzt seinen Stolz darein, auf seinem Pelz einen Kragen aus echtem Kamtschatka-Biber zu haben. Ein solcher Kragen kostet in ganz geringer Qualität seine hundert Rubel, bessere dagegen 200 bis 1000 und mehr Rubel. Und wenn man in Rußland was gelten will, muß man sich schon einen besseren Pelz mit Biberkragen leisten.

Der russische Bauer, seine Frau und Kinder und die Arbeiter tragen sehr praktische, haltbare, warme und billige Pelze aus Schafsfellen, ohne Tuchbezug, das Fell nach innen, das Leder nach außen, teils schwarz teils naturlederfarben. Diese Pelze sehen gut aus und müssen sehr warm sein, denn sie liegen an Schulter, Rücken und Brust hart am Körper an, haben einen Saum in der Hüftengegend und werden nach unten zu weiter. Sie reichen meistens nur bis zum Knie oder ein wenig weiter. Dazu tragen die Leute lange Stiefel, so daß sie beim Gehen und Arbeiten nicht gehindert werden. Der Kaufmann trägt seinen Pelz in Form unserer Winterpaletots, mit hohem Kragen, der aufgestülpt ist und fast über die Mütze hinausragt. Innen ist der Mantel mit allen möglichen Pelzsorten, wie Iltis, Murmeltier, besseren Schaffellen, Bisam, Fuchs, Eichhörnchen, Hundefellen und Ziegenbock gefüttert. In Sibirien sagte man mir, daß Hunde- und Ziegenbockfelle als die wärmsten Pelze gelten und am besten den Wind abhalten.

Die reichen Russen treiben einen ungeheuren Luxus mit ihren Pelzen und zahlen viele Tausende dafür. Wer hätte nicht von den fabelhaften Preisen gehört, die für Blaufuchs, Zobel und sonstige Raritäten bezahlt werden. Der Zar Nikolaus soll einen Pelz tragen, der 80,000 Rubel gekostet hat, und ein Großfürst zahlte für einen Biberkragen allein 10 000 Rubel. Bei Offizieren sah ich viel die sogenannte Nicolajewka, einen ungeheuren, faltigen Mantel mit Pelerine. Der Mantel reicht bis auf den Boden und ist wohl mehr zum Fahren im Schlitten berechnet, als zum Promenieren und Reiten. Dieser Mantel wird beim Gehen meistens nur über die Schulter gehängt, hat aber auch Aermel und hält, wenn er gut gefüttert ist, außerordentlich warm. Außer den pelzgefütterten Mänteln tragen die Russen sehr gern auch wattierte Paletots. Der Stoff bekommt eine Unterlage aus Wolle, die mit Wolle- oder Seidenfutter bezogen und abgesteppt wird.

Zu größeren Schlittenfahrten oder Reisen in Sibirien benutzt der Russe einen Ueberpelz aus Renntierfellen, die Haare nach außen und innen mit einem anderen weichen Pelzwerk gefüttert. Diese Art ist sehr weit und lang und wird Dacha genannt. Ich sah auch Dachas aus Leder von jungen Füllen. Auch Gehpelze werden aus solchen Pferdehäuten verfertigt und tragen sich gut.

Leider bekam ich auf meinen Reisen von Kasernen und Soldaten verhältnismäßig nur sehr wenig zu sehen, habe aber bemerkt, daß die Infanterie meistens keine Pelze oder nur Halbpelze aus Schaffellen trug. Sie hatte sehr oft nur ihren einfachen Mantel aus lodenartigem, hellbraunem Stoff, Kavallerie dagegen sah ich in Dolmans aus Schaffell, das Leder nach außen. Die Schildwachen trugen bei großer Kälte einen sehr großen, weiten Ueberpelz, der über den Lodenmantel gehängt war. Doch schien es mir, daß der Pelz immer an den ablösenden Wachtposten übergeben wurde.

Im Kaukasus trägt man gegen die Kälte die Burga, einen ganz steifen Umhang aus Schafwolle, mit auf der Außenseite heraushängender Wolle, die fast wie Pelz aussieht. Diese Burgas haben keine Aermel und werden nur als Umhang getragen, sollen aber als Schutz gegen Kälte sehr gute Dienste leisten, weil sie keinen Wind durchlassen. Sie werden auch viel von Offizieren im Innern Rußlands getragen, namentlich beim Reiten. Bei fast jedem russischen Soldaten, auch bei den Offizieren, sah ich im Winter den Baschlik, eine Art Kapuze mit langen Enden. Sie wird bei weniger kaltem Wetter über die Schulter hängend getragen, bei Schneesturm aber und Kälte über der Mütze, wobei Kopf und Ohren gut geschützt sind. Die Enden werden dann um den Hals geschlungen. Die Baschliks sind aus einer zarten, weichen Wolle verfertigt und meistens hellbraun, aber auch, bei den Offizieren, weiß.

Sehr viel getragen werden in Rußland Galoschen aller Art, von Reich und Arm, auch von der Bauernbevölkerung, gegen den Schmutz, und gegen die Kälte. Die Bauern tragen auch sehr viel die Walikis, bis an die Knie reichende Rohrstiefel, die in einem Stück mitsamt der Sohle aus sehr starkem Filz gewalkt werden. Solche Walikis werden bei Tauwetter mit Gummigaloschen, bei hartgefrorenem Schnee allein getragen und sind die wärmste Fußbekleidung, die ich kennen gelernt habe. Auch niedere Galoschen aus solchem gewalkten Filz habe ich gesehen, manchmal mit Ledersohlen. Oftmals sieht man auch Ueberschuhe aus Leder, die aussehen wie ein zweites Paar Stiefel und einfach übergestülpt werden.

Sobald der Russe anfängt, seinen Pelz zu tragen, bekleidet er seinen Kopf mit einer Pelzmütze, die in allen möglichen Formen getragen und aus den verschiedensten Pelzarten hergestellt wird. Am bequemsten und haltbarsten und auch am meisten verbreitet sind die oben spitz zulaufenden hohen Mützen aus Karakul oder Persianer, fast immer schwarz, im Kaukasus auch grau und braun gefärbt. Sie sind ziemlich teuer und kosten je nach der Qualität einen bis 50 Rubel. Beliebt sind auch Mützen aus Renntierfellen. In Sibirien sah ich sie mit Ohrenschutz, der hinaufgeklappt werden kann. In der Gegend von Dorpat tragen die Bauern solche Ohrenmützen, aber das Fell nach innen, außen mit Stoff abgefüttert. Der russische Pope liebt besonders große runde Mützen, deren Deckel aus Sammt, der Pelzstreifen oft aus echtem Biberfell besteht. Die Tataren rasieren sich das Haupthaar, jedenfalls aus rituellen Gründen, vollständig ab, bedecken den nackten Kopf mit einer kleinen Tuchmütze und stülpen dann die Pelzmütze darüber. Manche Völker Rußlands, namentlich im Kaukasus und Zentralasien tragen Sommer wie Winter große Mützen aus langhaarigem Schaffell. Diese sollen auch im Sommer sehr gute Dienste gegen die Sonnenstrahlen leisten und den Sonnenstich verhüten. Die Polen Rußlands erkennt man leicht an der besonderen Form ihrer Mützen. Der niedere Pelzstreifen bedeckt eine Unterlage aus Stoff, rechts oben wird ein kleines Dreieck ausgebogen und daran eine kleine Schleife aus Seidenband befestigt. Der Bauer trägt immer seine Mütze aus Schaffell, die oft innen mit Pelz bekleidet ist. Bei Arbeitern sah ich oft auch Imitation von Persianerpelz.

Der Russe erträgt, wie ich schon bemerkte, die Kälte schwerer als der Deutsche. Fängt es an kalt zu werden, so verklebt man in den Privathäusern und Hotels die Fensterritzen mit Kitt, und zum Lüften bleibt in jedem Zimmer nur ein ganz kleines Fensterchen, von dem zudem nicht sehr viel Gebrauch gemacht wird. In allen älteren Häusern und Hotels gibt es riesige, oft nur aus Backsteinen gemauerte, runde und außen mit Blech verkleidete Oefen, die halb ins Zimmer, halb in den Hausgang gehen. In diese Ungetüme werden lange Holzscheite geschoben und es dauert oft stundenlang, bis diese Oefen anfangen warm zu werden. Dafür halten sie aber auch tagelang die Hitze und durchwärmen das ganze Haus von unten bis oben.

Kleines Feuilleton.

= **[Alfred Walter Heymel †.]** In Berlin starb in der vergangenen Nacht Alfred Walter Heymel. Mit ihm ging ein Mann dahin, der auf den verschiedensten Gebieten des geistigen, wirtschaftlichen und sportlichen Lebens sich hervortat: er war Bremer Großkaufmann, Verleger, Rennstallbesitzer, Sammler und endlich, aber nicht zuletzt — Poet. Kurz nach Ausbruch des Krieges eilte er, schon ein schwer leidender Mann, zu den Fahnen und machte als Rittmeister einen Teil des Feldzugs in Belgien mit, in dem er sich durch tollkühne Tapferkeit das Eiserne Kreuz erwarb. Sein Leiden zwang ihn, nach Berlin zurückzukehren. Das Schicksal hat ihm nicht den ersehnten schnellen Reitertod gegönnt. Vor wenigen Tagen ist sein poetischer Lebensertrag in dem von ihm mitbegründeten Inselverlag in Leipzig erschienen; wir geben daraus ein für sein Wesen bezeichnendes Gedicht wieder:

Mein Leben.

Ich wünsche mir ein bewegtes Sein
Voll Regen und Sturm und Sonnenschein,
Ein stetiges, rasendes Aufundnieder.
Mein Sinn ist voll Tollheit, Freude und Lieder,
Voll Leidenschaft, voll unendlicher Lust.
Mir tobt eine Wildheit in Kopf und Brust,
Eine lippenschwellende Liebesqual,
Ohn' Lust und Lieb' ist das Leben mir schal.
Einen tanzenden, jauchzenden Lustgesang,
Den singe mein Mund mein Leben lang.

Komm, Schicksal, beutele mich hin und her,
Wirf mich aufs Trockene, wirf mich ins Meer,
Nur will ich Freiheit, mich auszuleben,
Will gern nach dem Tod der Hölle mich geben.
Gib mir nur Jugend und Manneskraft,
Die das Alte zerstört und Neues schafft,
Die den Degen führt wie Wetterschein,
Ein Seelchen voll Rosenduft, Sonnenschein
Daneben ein Herz von unbeugsamer Härte;
Doch mein Verstand sei wie eine Gerte,
So wippend und schwippend bei jedem Stoß,
Und mein Gewissen weit, riesengroß.

Komm, Schicksal, versetze mir einen Knuff!
Glaub mir, ich lieb einen Rippenpuff.
Nur will ich verkümmern, verrosten nicht;
Ich hasse jeden zopfigen, steifen Wicht.
Die Welt ist so weit, so unendlich groß;
Platz ist für jeden genug, drum los!
Drum los mit dem wilden Lebenstanz,
Flecht um den Stahlhelm den Blumenkranz!
Die Welt gehört der Jugendstärke.
Die Zagen zimmern sich selbst die Särge.
Auf, Klarinetten, auf, Trommeln, zum Tanze,
Verhängt sind die Zügel, gerichtet die Lanze.
Des Lebens schriller Heerruf gellt,
Nun unterwerf ich meine Welt!

= **[Die Derwische von el-Qubebe.]** Man schreibt uns: Vorigen Sommer hatten die Orientalisten H. H. Spoer und E. N. Haddad Gelegenheit, in el-Qubebe bei Jerusalem (einem Dörfchen Judäas, das manche dem Emmaus des Neuen Testaments gleichsetzen) das Leben der mohammedanischen fellachischen Bevölkerung zu beobachten. Sie beginnen jetzt mit der Veröffentlichung ihrer Aufzeichnungen zur palästinensischen Volkskunde in der „Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft". Interessant sind die Mitteilungen über die Derwisch-Orden in el-Qubebe. Wer in einen Orden eintreten will, begibt sich zum

Vom westlichen Kriegsschauplatz

Die gestrigen französischen Berichte.

† **Paris**, 26. Novbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Die heutigen amtlichen Berichte lauten:

Um 3 Uhr 30 nachmittags: Vom 25. (Mittwoch) ist kein wichtiges Ereignis zu melden. Im Norden hat die Kanonade an Kraft nachgelassen. Es gab keine Infanterieangriffe auf unsere Linien, die an gewissen Punkten leichte Fortschritte gemacht haben. In der Gegend von Arras hat die Beschießung auf die Stadt und die Vorstädte fortgedauert. An der Aisne versuchte der Feind einen Angriff gegen das Dorf Missy. Dieser Angriff ist gescheitert, die Deutschen haben beträchtliche Verluste erlitten. Wir haben einige Fortschritte erzielt in der Gegend westlich von Souain. In den Argonnen, in der Woevre, in Lothringen und in den Vogesen herrscht nahezu vollständige Ruhe auf der ganzen Front, der Schnee fällt reichlich, besonders in den höheren Teilen der Vogesen.

(Die ersten Sätze dieses Berichts bieten zu einer Erläuterung keinen Anlaß. Daß die Artilleriekämpfe, vor allem bei Arras noch andauern, war zu vermuten. Die Franzosen erwähnen dann einen Angriff der Deutschen auf das Dorf Missy. Diese Ortschaft liegt zwischen Soissons und Vailly, etwa sechs Kilometer südwestlich von Vailly. Es ist eine Eisenbahnstation und gute Uebergangsstelle auf das andere Aisneufer, wo die Bahn von Soissons ins Vesletal abzweigt. Ein Angriff auf diesen Ort setzt voraus, daß die Deutschen westlich von Vailly, wo bisher stets die Franzosen sich verbessert haben wollen, beträchtliche Fortschritte gemacht haben. Der von den Franzosen viel genannte Ort Vregny, über den sie angeblich schon hinausgekommen waren, liegt drei Kilometer nördlich von Missy. Die Verbreiterung unserer Stellung an dem Brückenkopf von Vailly schreitet also gut voran. Daß unsere Truppen Missy noch nicht besetzt haben — vorausgesetzt, daß wirklich dort ein ernsthafter Angriff am Mittwoch stattgefunden hat — ändert an dieser Entwicklung nichts. Von besonderen Verlusten der Deutschen bei diesen Gefechten ist nichts bekannt geworden. Das völlige Zusammenbrechen des französischen Durchbruchsversuches bei Souain und St. Hilaire erscheint im französischen Licht in der Rubrik: „einige Fortschritte". D. Red.)

Um 11 Uhr abends wurde gemeldet: In Belgien vollständige Ruhe. Im Zentrum Kanonaden ohne Infanterieangriffe. Nichts zu melden in den Argonnen, kleines Gefecht östlich von Verdun.

Frankreich in Sorge.

y **Von der Schweizer Grenze**, 27. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Wie wir den „Basler Nachrichten" entnehmen, entwirft der Korrespondent des „Secolo" folgendes Stimmungsbild aus Paris: Die französische und die englische Presse beschäftigen sich ausgiebig mit den bevorstehenden neuen Kriegsrüstungen, welche die Deutschen gegen die alliierten Heere vorbereiten. Die Wiederaufnahme der Offensive des deutschen Generalstabs läßt noch nicht denjenigen Teil der Front erkennen, wo er die Bresche zu schlagen gedenkt. Einige Zeitungen sagen, daß sich die Deutschen auf die äußerste Linke werfen werden, während Hervé an einen Angriff auf das Zentrum glaubt. Jedenfalls müsse man sich für alle Möglichkeiten vorsehen. Hervé beschäftigt sich auch mit dem Schicksal von Paris für den Fall, daß es den Deutschen gelingen sollte, die französische Front zu durchbrechen. Diese Eventualität sei allerdings kaum möglich. Die Schützengräben seien gut bewaffnet, die Aeroplane halten Wacht und außerdem sei Paris jetzt anders verschanzt wie im September. Aber man spreche im Publikum viel von zu erwartenden großen Ereignissen und in ganz Paris herrsche Besorgnis. Der Rückzug von der Marne habe zwar das Dogma von der Unbesiegbarkeit der Deutschen etwas erschüttert, aber nicht den Glauben an die riesige Organisation des deutschen Heeres. Alle Zeitungen rufen laut: „Das deutsche Heer bedroht uns, die Bekämpfung des Feindes wird uns noch enorme Opfer an Geld und Blut kosten." So bereitet man die öffentliche Meinung auf unausbleibliche Opfer vor, welcher Art sie auch sein mögen. Die Meinung von der Stärke des Feindes ist so groß, daß man ernsthaft an die Hilfe der Japaner denkt.

Das wallonische Belgien.

Zürich, 27. Novbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Der offizielle belgische Bericht über die wallonischen Provinzen stellt fest, daß, sieben Ortschaften ausgenommen, die Provinzen wenig oder überhaupt nicht gelitten haben; der Bericht über die Provinz Charleroi steht noch aus.

Fußball oder Krieg?

□ **London**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., indir., Ctr. Frkft.) Die Enttäuschung über die Mißerfolge der Versuche, auf den Fußballfeldern von England Mannschaften für das Heer von Kitchener anzuwerben, veranlaßt die „Pall Mall-Gazette" einen Artikel über die Fußballkrankheit zu schreiben. Bei dem hauptsächlichen Wettkampf, der in London gespielt wurde, waren 15 000 Zuschauer anwesend und kein einziger ließ sich anwerben für den Dienst. Oberst Burn, der im Kriege einen Sohn verloren hat, suchte vergebens die Leute zu bewegen, einen Vertreter für seinen Sohn in die Front zu schicken. In Nottingham, wo 7000 Menschen dem Spiel beiwohnten, war ebenfalls kein einziger zu finden, der sich für das Heer anwerben ließ, ebenso in Brighton. Das Fußballspiel übe einen verderblichen Einfluß auf die Kraft der nationalen Selbsterhaltung aus, sagt die „Pall Mall-Gazette".

a **Kopenhagen**, 27. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) „Berlingske Tidende" erfährt aus Paris: Minister des Innern Malvy bereist die Departements Oise und Aisne, um die Zustände in den von den Deutschen besetzt gewesenen Gegenden zu untersuchen.

Neue Kriegsgerichtsurteile in Frankreich!

† **Paris**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., indirekt, Ctr. Frkft.) Havas meldet: Das Kriegsgericht verurteilte 51 deutsche Krankenträger, die des Diebstahls beschuldigt waren, und zwei Aerzte zu einem Jahr Gefängnis, 13 Krankenwärter zu Strafen von 1 bis 3 Jahren Gefängnis, 9 Diakonissinnen zu 1 bis 3 Monat Gefängnis, Krankenpfleger, die kleine anscheinend gestohlene Gegenstände bei sich trugen, zu einem Monat Gefängnis. Elf weitere Angeklagte wurden freigesprochen.

*

Die Franzosen setzen also die Komödie, gefangene Deutsche wegen des Besitzes französischer Gegenstände als Diebe zu verurteilen, fort. Zum Verständnis der Sachlage verweisen wir auf eine Schilderung, die wir im Ersten Morgenblatt vom 29. Oktober unter der Aufschrift: „Zivilisiertes aus Frankreich" veröffentlicht haben. Es handelte sich um die Festnahme von 250 Sanitätern und 28 Aerzten. „In Paris — so heißt es darin — erfolgte eine genaue körperliche Untersuchung (auch bei den Schwestern) und wo man, wie das im Felde zum Ersatz eigener Sachen unvermeidlich ist, französische Gebrauchsgegenstände fand, wurde ein Protokoll aufgenommen und die Betreffenden wurden zurückgehalten." Es ist ohne weiteres verständlich, daß die in Frankreich stehenden Truppen mit Einschluß des Sanitätspersonals, vielfach genötigt sind, ihre Ausrüstung zu ersetzen. Mag es sich um Hemden oder Stiefel, um Taschentücher oder Taschenmesser und ähnliche Dinge handeln, sie müssen ab und zu ersetzt werden und es ist begreiflich, daß dabei zu dem nächstliegenden Material gegriffen wird, sei es nun französischer oder deutscher Herkunft. Natürlich machen es die Franzosen genau ebenso, die sogar mit einer gewissen Vorliebe Sachen deutscher Herkunft benützen. Es ist aber in Deutschland noch niemand eingefallen, einen französischen Soldaten oder Arzt deshalb wie einen gemeinen Verbrecher vor Gericht zu stellen, weil er ein deutsches Hemd oder deutsche Stiefel trug. Diese Methode ist dem zivilisierten Frankreich vorbehalten geblieben, das natürlich in der durchsichtigen Tendenz so verfährt, die Deutschen als Plünderer hinzustellen, während wir doch wissen, daß die Franzosen sogar im eigenen Lande geplündert haben. Eine beispiellose Gemeinheit der Franzosen ist es aber, Aerzte, Sanitätssoldaten und Schwestern, die ihre Hilfe den verwundeten Franzosen ebenso widmen wie den Deutschen, nun entgegen den Vorschriften der Haager Konvention unter so fadenscheinigen Anklagen zurückzuhalten!

Der Eindruck dieser abscheulichen Tendenzmacherei ist ja auch in Frankreich so stark, daß sich ehrliche Leute darüber empören. Wir können nur wünschen, daß die Protokolle und Verhandlungen vollständig veröffentlicht werden, damit sie als Dokumente der französischen Schande die weiteste Verbreitung finden. Wollten wir gleiches mit gleichem vergelten, würden unsere Kriegsgerichte zur Bewältigung dieser Aufgabe vermehrt werden müssen!

Aufrührerische Stimmen aus Irland.

London, 26. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Times" veröffentlicht vom 24. November folgende Ausgabe aufrührerischer irischer Blätterstimmen: So schreibt „Irish Freedom": Zu Eurem höchst distinguierten Patron und Wohltäter England sagen wir: Kämpfe deine Kämpfe selbst aus! Wir wollen nichts von dem Ruhme deines aufgeblähten Imperiums haben! In der Schlacht von Fontenoy, wo wir euch geschlagen haben, haben wir mehr Ruhm geerntet, als in tausend Schlachten, die wir für euch gewonnen haben. Uns geht die Verlegenheit, in der ihr euch befindet, nichts an. Es sei denn, daß wir hoffen, daß ihr geschlagen werdet. — „Irish Volonteer" vom 7. November schreibt: England ruft das irische Volk zum Kampfe gegen eine Nation, die niemals einem einzigen Irländer ein Haar gekrümmt hat, sondern im Gegenteil mit der Bevölkerung dieses Landes sympathisierte, wie ein irisch-amerikanisches und deutsch-amerikanisches Bündnis beweisen. Wenn die Deutschen kommen und unser Land mit Gewalt nehmen, würden sie dazu gerade so berechtigt sein, wie Räuber, die es mit Gewalt festhalten. In derselben Ausgabe der Zeitung heißt es: Auch die Blindesten unter uns wissen jetzt, daß der Seeräuber England derselbe unbarmherzige Friedensstörer geblieben ist, der er war, als er die dänische Flotte vor Kopenhagen vernichtete und Aegyptens Kampf um die Konstitution durch die Beschießung Alexandriens unmöglich machte. Wir sehen klar, daß das Imperium seinem Wesen nach bleibt, was es immer war: eine unerträgliche Drohung für den Frieden und den Fortschritt in der Welt. Unsere einzige Sicherheit und einzige Hoffnung auf eine nationale Entwicklung und nationale Ehre liegt darin, daß wir das Band, das uns an den englischen Imperialismus bindet, durchschneiden. Der einzige Weg zu dem ruhmreichen und glücklichen Irland unserer Träume führt über den Zerfall des britischen Reiches.

Der Fliegerangriff auf Friedrichshafen und die Verletzung der Neutralität der Schweiz.

Man schreibt uns aus der Schweiz:

Wie bereits mehrfach mitgeteilt wurde, hat der am 21. d. M. auf die Zeppelinwerke in Friedrichshafen erfolgte Angriff unter schwerer Verletzung schweizerischen Gebiets stattgefunden. Es verlohnt sich, die Flugstrecke im Zusammenhang darzustellen. Von Belfort kommend haben die englischen Flieger schon auf dem Wege nach Osten die schweizerische Grenze südwestlich von Basel und dann die Stadt selbst überflogen. Warum sie das taten, ist ohne weiteres klar. Sie vermieden dadurch die am Rhein nördlich von Basel zu vermutenden deutschen Geschütze und Maschinengewehre und deckten sich durch die Benützung des neutralen Gebietes gegen die Gefahr, schon bei Beginn ihres Unternehmens abgeschossen zu werden. In ihrem weiteren Fluge hielten sie sich zunächst längs des Rheines, den sie bei Kaiserstuhl von neuem überflogen. In voller Harmlosigkeit blieben die englischen Flugzeuge sodann auf einer Strecke von 50 Km. bis in der Gegend von Berlingen am Untersee auf schweizerischem Gebiet. Erst hier verließen sie dieses, um über die Reichenau hinweg zu ihrem eigentlichen Angriffsziele zu gelangen. Nach dem erfolglosen Bombardement auf Friedrichshafen flüchteten die beiden übriggebliebenen Doppeldecker auf dem nächsten Wege in die Schweiz. Sie überflogen die Grenze auf dem See wenige Kilometer westlich von Friedrichshafen, erreichten das schweizerische Ufer bei Güttingen im Thurgau und hielten sich fortab — nur an wenigen Stellen noch deutsches Gebiet berührend — vorsichtshalber in der Schweiz. Hier blieben sie nach schweizerischen Berichten (siehe z. B. „Neue Züricher Zeitung" Nr. 1569 von 23. Novbr.) in ganz geringer Höhe. Erst südwestlich von Basel haben sie dann anscheinend endgültig den schweizerischen Luftraum verlassen.

Angesichts dieses Flugweges stehen wir also vor der Tatsache, daß die englischen Flieger ihren Angriff auf Friedrichshafen unter völliger Nichtachtung der schweizerischen Neutralität ausgeführt haben. Aus der Wahl des Weges geht ferner hervor, daß unsere Gegner mit voller Absicht schweizerisches Gebiet benützt haben, um sich gegen die Gefahren, die ihnen auf ihrem Wege durch Deutschland vielleicht gedroht hätten, nach Möglichkeit zu sichern. Es liegt hier also dieselbe Handlung vor, wie wenn ein französisches oder englisches Armeekorps durch die Schweiz marschiert wäre, um deutsches Gebiet anzugreifen. Ist dieser Vergleich an und für sich schon selbstverständlich, so möge es für etwaige Zweifler genügen, auf den Artikel 17 der schweizerischen Neutralitätserklärung vom 4. August 1914 hinzuweisen, welcher ausdrücklich die Unverletzlichkeit des schweizerischen Luftraumes feststellt.

Der schweizerische Bundesrat hat in voller Erkenntnis dieser Sachlage die Folgerungen gezogen und wie bekannt, seine Gesandten in London und Bordeaux angewiesen, Rechenschaft zu fordern für die Verletzung schweizerischen Gebietes. Es ist möglich, daß die englisch-französischen Regierungen den offenen Neutralitätsbruch mit einem Versehen entschuldigen werden. Es kann aber nach dem ganzen Verhalten der Flieger keinem Zweifel unterliegen, daß hier nicht irgendein Irrtum, sondern eine vorbedachte Handlung in Frage kommt. Die angeblichen Beschützer der Neutralität der kleinen Staaten haben wieder einmal gezeigt, daß sie diese in Wahrheit nur dann beachten, wenn es ihr eigenes Interesse erfordert. Die Schweiz wird aus diesen Ereignissen den Schluß ziehen können, daß sie eine Beachtung ihrer Neutralität durch die „Alliierten" nur solange erwarten kann, als sie diese mit den eigenen Waffen von ihrem Gebiete fern hält. Ein nächstes Mal werden englisch-französische Flieger nicht mehr so ungerupft den schweizerischen Luftraum überfliegen.

Wo ist der Kronprinz?

t **Amsterdam**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Das „Reutersche Bureau" veröffentlicht folgende merkwürdige Erzählung aus Rom: Russische offizielle Berichte sagen, daß das Heer des Kronprinzen genötigt gewesen sei, sich in vollständiger Unordnung zurückzuziehen und an einigen Stellen hätte dieser Rückzug selbst den Charakter einer Flucht getragen. Vorratswagen, Munition und Lebensmittel seien zurückgelassen worden. Man fand Pferde mit Sätteln, die das kaiserliche Monogramm trugen, was darauf hinwies, daß selbst der Kronprinz in aller Eile geflohen war. Die Redaktion des „Handelsblad" fügt hier hinzu: Derartige offizielle Berichte, die aus Rom empfangen sein sollen, sind hier nicht angekommen, und diese Berichte verdienen sicherlich größte Reserve. Und dieser Bericht, der sicher große Reserve verdient, spricht auch wieder von dem kronprinzlichen Heere, das nach russischen und englischen Berichten seit langem im Osten operiert. Deutscherseits ist keine Mitteilung gekommen, daß der Kronprinz das Westheer verlassen haben soll.

Indien.

t **Amsterdam**, 27. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Aus Kalkutta bringt Reuter die Meldung, daß eine Bombe auf das Gebäude der Kriminalpolizei geworfen worden sei, wodurch zwei Kriminalpolizei-Inspektoren schwer verwundet wurden. Die Attentäter warfen auf ihrer Flucht eine zweite Bombe, durch die ein Einwohner getötet und zwei andere verwundet wurden. Der Vorgang zeigt, daß die revolutionäre Bewegung in Indien wieder aufflammt.

Ein Engländer über englische Politik.

t **Amsterdam**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkt.) Das Wochenblatt „Nation" erhält eine Zuschrift eines Engländers namens Croß, die folgenden merkwürdigen Passus enthält: Wenn man sagt, daß Holland nicht „prodeutsch" ist, so heißt es noch lange nicht, daß es „proenglisch" ist. In der Tat haben die Holländer absolut keinen Grund dazu. Wenn man die Geschichte ihrer Handelsbeziehungen mit England nachgeht, läßt sich kein Grund finden, proenglisch zu sein, denn dieses bietet eines der wenigst erfreulichen Kapitel in ihrer Geschichte. Sein Handel war in der Vergangenheit vollständig skrupellos. Selbst bei dem gegenwärtigen Kriege ist unsere Politik gegen die neutralen Nationen ebenso brutal wie schwankend. Wir revidieren immerfort unsere Liste der Konterbandeartikel und wir ändern fortwährend unsere Politik mit Rücksicht auf die Minen. Wenn — was nicht sehr wahrscheinlich ist — die Vereinigten Staaten den Mut hätten, nun endlich einmal mit roher Stimme mit allen Kriegführenden zu Gunsten der Unverletzlichkeit der neutralen Staaten und ihrer Handels- und Schiffahrtsfreiheit zu sprechen, dann würden sie eine kräftige Unterstützung in Holland finden.

England und der Vatikan.

t **Amsterdam**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Der „Tijd" wird aus Rom berichtet: Seit einiger Zeit sind Unterhandlungen im Gange zwischen der englischen Regierung und der päpstlichen Staatskanzlei über die Ernennung eines englischen Vertreters beim Vatikan. Schon bei Beginn des Krieges ließ Minister Grey dort durch eine Persönlichkeit von Rang, welche in der katholischen Kirche von England eine bedeutende Stellung einnimmt, bei dem Kardinal Merry del Val darauf andringen, daß ein englischer Diplomat von Bedeutung bei dem Vatikan beglaubigt werden möge, wenn er auch nur als Bevollmächtigter während der Dauer des heutigen Krieges zu gelten habe. Der damalige päpstliche Staatssekretär war diesem Vorschlage sehr günstig gesinnt, er leitete Verhandlungen ein, die später durch den Kardinal Gasparri fortgesetzt wurden mit dem Resultat, daß die englische Regierung zum Gesandten bei dem Heiligen Stuhl Sir Henry Howard ernannt hat, der vor einigen Jahren Gesandter Englands im Haag war. Die wichtige Bedeutung der Tatsache, daß England einen Gesandten beim Vatikan ernannt hat, liegt auf der Hand, wenn man weiß, daß dieser Vorschlag auch einzigartig in der Geschichte der letzten Jahrhunderte ist. Nur von 1867 bis 1873 unterhielt England am Vatikan einen Gesandtschaftsrat.

Die Kämpfe im Osten.

Das große Ringen in Polen.

Berlin, 27. Novbr. (Priv.-Tel.) Das Ringen in Russisch-Polen ist, wie die „Voss. Ztg." schreibt, auf seinem Höhepunkt angelangt. Laut „Russischem Armeeboten" suchen die Deutschen, wie die „Voss. Ztg." aus Genf erfährt, in den Kämpfen nördlich von Lodz immer wieder die Russen durch die heftigsten Angriffe in ihrem Widerstand zu erlahmen. Die österreichisch-ungarischen und deutschen Armeen setzen ihre ganze Kraft in dieser Schlacht ein, deren Gewinn oder Verlust für den weiteren Verlauf des Feldzuges von größter Bedeutung sei.

Berlin, 27. Novbr. (Priv.-Tel.) Im „Berl. Lok.-Anz." heißt es zu den gestrigen Kämpfen in Russisch-Polen: In den Berichten über die großen Kämpfe, die wir nach der Kriegsbeute, die General v. Mackensen machte, mit vollstem Recht als einen großen Sieg betrachten, zeigt sich dessen Bescheidenheit und Offenheit. Denn nur ein Mann, der sich auch der noch ausstehenden Hauptentscheidung sicher fühlt, kann mit einer derartigen Ruhe darauf hinweisen, daß er noch weitere Kämpfe mit anrückenden Verstärkungen zu bestehen haben wird, ehe der Sieg als endgültig zu betrachten ist. Im Norden Ostpreußens muß unsere Lage durch die Schläge bei Lodz und Lowicz beeinflußt werden. Die dortige russische Offensive war nur denkbar, solange sich ihr linker Flügel durch eine von Warschau ausgehende Offensive gedeckt fühlte. Mit deren Zusammenbruch war auch sie gescheitert.

Berlin, 27. Novbr. (Priv.-Tel.) Im „Berl. Tageblatt" sagt Major Morath: Betrachtet man die Lage der Russen insgesamt, so ergibt sich mathematisch, daß ein jedes tägliches Zurückweichen vor den Angriffen der verbündeten Armeen ein immer engeres Zusammenballen der russischen Hauptarmee zur Folge haben muß.

Wien, 26. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) In Würdigung der Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz schreibt der militärische Mitarbeiter des „Neuen Wiener Tagblattes": Was die Oeffentlichkeit da erfährt, ist wohl bedeutungsvoller, als die sehr kurzen Meldungen auf den ersten Blick besagen. Es scheinen sämtliche russischen Angriffe auf Ostpreußen abgewiesen, die Gegenoffensive aus der Richtung Warschau gescheitert und alle gegnerischen Vorstöße östlich Czenstochau zusammengebrochen zu sein. Man muß sich vor Augen halten, aus welchen ungeheuren Schwierigkeiten die Tapferkeit und die Ausdauer der deutschen und österreichisch-ungarischen Heere solche großartigen Erfolge heraus zu kristallisieren vermochten. Als sich die Verbündeten von dem Raume Iwangorod-Warschau freiwillig zurückzogen, war es die gesamte militärische Kraft des hundertsechzig Millionen-Heeres, die folgte, um endlich zum kriegsentscheidenden Schlage auszuholen. Das Zarenreich wurde nicht darüber in Zweifel gelassen, daß ein solcher Sieg die letzte krampfhafteste Hoffnung an der Seine und der Themse sei. Trotzdem das Deutsche Reich ja mit dem Hauptteil seiner militärischen Kraft gegen ganz Frankreich, Großbritannien, Belgien und ihre diversen exotischen Bundesbrüder im Westen kämpft und auch Oesterreich-Ungarn ansehnliche Kräfte zur Niederwerfung des hartnäckigen Gegners auf dem südlichen Kriegsschauplatz gebunden hat, vermag der moskowitische Koloß mit seiner konzentrierten Hauptmacht nicht durchzudringen. Noch ist die definitive Entscheidung in dieser vielleicht wichtigsten Schlacht des Weltkrieges, nicht gefallen noch muß tagelang mit ungeheurer Erbitterung gerungen werden, eines aber beweisen die jüngsten amtlichen Meldungen von neuem: Die moskowitischen Heere sind nur in der Defensive ein außerordentlich zäher Gegner, im Angriff besitzen die zarischen Armeen doch nicht so sehr die ihrer Größe entsprechende Stoßkraft und nicht den rücksichtslosen Elan, den Oesterreich-Ungarns und des Deutschen Reiches tapfere Heere in so glänzender Weise beseelt.

Aus Przemysl.

≈ **Wien**, 27. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) An der zuständigen Stelle in Wien ist vom Armeeoberkommando die Mitteilung eingelangt, daß die zweite Belagerung von Przemysl für den Feind bisher keine Fortschritte gebracht hat und daß alle Forts der Festung trotz wütenden Ansturmes der Russen kaum nennenswerten Schaden erlitten haben. An den Präsidenten des Abgeordnetenhauses Sylvester ist eine Feldpostkarte von dem in der Festung Przemysl weilenden Abg. Malik eingelangt, die ein Aeroplane aus der Festung beförderte; darin ist mitgeteilt, daß in Przemysl in allen Kreisen, auch der Zivilbevölkerung vollste Zuversicht und die feste Ueberzeugung von der Ueberlegenheit der österreichisch-ungarischen Waffen herrsche.

Berlin, 27. Novbr. (Priv.-Tel.) Mittelst Fliegerpost beförderte Feldpostkarten aus Przemysl, die gestern in Wien eintrafen, teilen mit: Uns geht es gut; habt nur keine Angst.

Die Kämpfe in den Karpathen.

h **Budapest**, 27. Novbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Nach einer offiziellen Mitteilung haben die in Nordungarn eingedrungenen russischen Truppen, von unseren Soldaten hart bedrängt, bereits überall den Rückzug begonnen. Die in das Zempliner Komitat von uns freiwillig eingelassenen russischen Truppenteile wurden, wie bereits gestern gemeldet, umzingelt und geschlagen. Im Laborctale erfolgte ein Angriff unserer Infanterie und Artillerie, wobei die Russen eine vernichtende Niederlage erfuhren. In einer Eisenbahnstation an der Grenze waren die Russen gerade in bester Unterhaltung begriffen, als sie von unseren Truppen überrascht wurden. Hierbei büßten sehr zahlreiche Russen das Leben ein, während die übrigen in regelloser Flucht ihr Heil suchten, wobei wir zahlreiche Gefangene machten. Im Unger Komitat wurde schon der Versuch der Russen, durch den Uzsoker Paß einzudringen, zurückgeschlagen.

Ausgezeichnete Verfassung der Südarmee.

Wien, 26. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Fremdenblatt" veröffentlicht Mitteilungen des Feldbischofs Bjelik über seine Wahrnehmungen auf dem südlichen Kriegsschauplatze. Der Feldbischof hebt hervor, daß überall, wo er die Seelsorge der Garnisonen und Reservespitäler in Augenschein nahm, er die Ueberzeugung gewann, daß in den Militär- und Zivil-Sanitätsanstalten, sowie in den Krankenhalte-Stationen in der Nähe des südlichen Kriegsschauplatzes die Militär- und Zivilgeistlichkeit aufopferungsvoll ihre Pflicht erfülle. Er schildert den überwältigenden Eindruck beim Betreten des serbischen Bodens, wo überall Spuren auf die überstandenen Kämpfe hindeuteten und erkennen ließen, unter welchen ungeheuren Anstrengungen die braven österreichisch-ungarischen Truppen jeden Schritt feindlichen Bodens errangen. Der Feldbischof gelangte bis Schabatz. Die völlig ungangbaren Wege der sich landeinwärts entwickelnden Kriegsoperationen ließen die Weiterreise nicht zu, sodaß er die Besichtigungsreise abbrechen und in die Monarchie zurückkehren mußte. Der Feldbischof stellt fest, daß die Etappenkommandos mit übermenschlicher Kraft die Hindernisse, die sich den vordrängenden Truppen und deren Versorgung mit Munition und Lebensmitteln entgegenstellen, überwinden und für die Armee sorgen, von deren ausgezeichnetem Geist, Mut und Heldentum selbst bei den ältesten Landsturmleuten er nur das Beste hörte und mit eigenen Augen wahrnahm. Der Feldbischof konnte sich persönlich von der Ausdauer und Entschlossenheit ihrer Führer überzeugen. Schließlich hebt er hervor, daß er Zeuge der aufopfernden Tätigkeit der Aerzte in den Spitälern war; sowohl im Hinterlande als auch in dem Etappenbereiche der Südarmee, überall herrschte vorzügliche Ordnung und Sauberkeit.

Scheich des betreffenden Ordens und trägt ihm sein Anliegen vor. Nimmt der Scheich, nach einiger Erwägung und Prüfung, ihn in die Gemeinschaft auf, so überreicht er dem Bittsteller mit einer gewissen Feierlichkeit den für den Orden üblichen Turban. Der Eintretende bringt alsdann dem Ordensstifter zur Erinnerung ein Opfer dar: ein Lamm oder eine Ziege. Auch Frauen können in einen Orden eintreten; ihnen wird jedoch kein Turban überreicht, sondern man bindet ihnen einen wollenen Gürtel um. Außer dem Turban erhält der Eintretende als Geschenk eine Fahne, einen Becher, irgend ein Musikinstrument und eine kupferne Schüssel, an der ein Riemen befestigt ist. Bei der Aufnahmezeremonie bläst ihm der Scheich seinen Atem in den Mund, damit der rechte Glaube in sein Herz einziehe. Will ein Derwisch irgendwo einen Besuch machen, so sendet er einen Mann oder Knaben voraus, der die erwähnte Schüssel trägt und sie klappern läßt. Diesem Vorboten bindet er ein Taschentuch mit drei Knoten um den Hals; bei seiner Anmeldung löst jener die Knoten. Bei Derwischbesuchen werden Lieder gesungen, wie: „O Kenner aller Wissenschaften — O Erhörer des Gebetes der Bedrückten, — Gestatte nicht, daß in unserer Gesellschaft — Jemand elend oder verrufen sei!" Oder: „O mein Heiliger, wegen der Liebe zu dir schlafe ich nicht mehr in der Nacht; — Bald bete ich und bald preise ich dich, du Schöner. — Ja, ir-Refai nimmt sich des Schwachen zart an." Auf die Bekehrung einer Frau zur Ordensgemeinschaft und Ordensfrömmigkeit geht folgendes beliebte Liedchen, das ein Zwiegespräch zwischen Scheich und Novizin vorstellt: „Du riefst aus: He, Jemen! — Ich sprach: Mein Name ist Foz (Sieg)! — Ich fuhr fort: Bist du ledig oder hast du einen Mann? — Sie sprach: Ich bin weder ledig, noch habe ich einen Mann. — O Gott, der Weg des Heils hat mich ganz in Besitz genommen!" Auch folgende Verse preisen die fromme Frau: „Es sagt der Heilige, der seine Hand zum Fenster herausreicht, — Er habe den Gefangenen aus dem Lande des Unglaubens mit seinen Fesseln geholt. — Zu Anfang der Nacht rezitiert der Fromme den ward und wiederholt ihn — Und zu Ende der Nacht grüßt er den Propheten mit seiner Hand." Zu diesem Gedichtchen gibt das Volk folgenden Kommentar: Ein mohammedanisches Mädchen ging ans Meer, um Wäsche zu waschen. Da nahm sie ein Christ fest und schrie sie an: „Tu den Gürtel um!" (d. h. hier: werde christliche Nonne!) Sie aber rief: „Pfui über euch! Ich habe jemand bei mir, der meinen Kummer fortnimmt." Da machte der fern von ihr weilende Heilige il-Bedawi das Fenster seines Gemaches auf, streckte seine Hand aus und brachte das Mädchen heil nach Hause.

st.

= **[Das Douglas-Hemd und die Egmont-Hose.]** Aus **Köln** wird uns folgender Scherz erzählt: Direktor B. ist ein jovialer Herr, der sich seinen goldenen Humor auch in unserer ernsten Zeit bewahrt hat. Jüngst, als die Tage anfingen, bedenklich kühl und naß zu werden, wählte er unter den Beständen seines Wäscheschrankes ein dickwollenes Normalhemd und eine dito Unterhose, packte beides mit vielem Eß- und Rauchbaren sorgfältig ein und sandte alles an seinen, auf dem westlichen Kriegsschauplatz, bei der „schwersten" Artillerie stehenden Neffen Johann (vormals Jean). In seinem Begleitschreiben nannte er das Hemd ein Archibald Douglas-Hemd, während er die „Unaussprechliche" als Egmont-Hose ins Feld schickte und es Johann überließ, die ursächliche Bedeutung dieser Namen zu erraten. — Nach einiger Zeit kam aber von dem jungen Krieger eine Feldpostkarte folgenden Inhalts an:

Lieber Onkel!

Deiner Rede Sinn ist dunkel.
Gib mir dazu einen Kommentar,
Denn so ist mir die Sache nicht klar.
Vielen Dank und laß es gut Dir geh'n,
Lebe wohl und auf Wiederseh'n.
Halt!, bald hätt' ich's vergessen:
Viele Grüße auch von Berta aus Essen.

Darauf schrieb nun wieder der Onkel an seinen Neffen: Lieber Johann, durch den vielen Verkehr mit der dicken Berta ist Dir der Sinn für Literatur offenbar abhanden gekommen. Weißt Du denn nicht mehr, daß die bekannte Fontanesche Ballade „Archibald Douglas" mit den Worten beginnt: „Ich hab' es getragen sieben Jahr, und ich trag' es nicht länger mehr!"? Und hast Du vergessen, daß im letzten Akte von „Egmont" dieser sein Clärchen dem Schutze seines neuen Freundes Ferdinand mit den Worten anvertraut: „Du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war"? — —

Zur Ehre unseres Direktors B. wollen wir noch bemerken, daß sowohl Hemd als auch Hose von tadelloser Beschaffenheit, „so gut wie neu" war.

J. J.

= **[Kleine Mitteilungen.]** Hans Brandenburg (München) bittet uns mitzuteilen, daß er eine Gesamtausgabe der Deutschen Kriegs- und Soldatenlieder von 1914 zu veranstalten beabsichtige. Darunter sind alle gegenwärtig von Soldaten gesungenen Lieder zu verstehen, gleichgiltig ob sie einen rein-soldatischen Inhalt haben oder nicht und ob ihre Entstehung älteren und alten oder neueren und neuesten Datums ist. Herr Brandenburg (Kriegsfreiwilliger, Gefreiter im 1. Bayerischen Pionier-Bataillon, Ersatz-Bataillon, Rekruten-Depot II. München) ersucht alle Kreise des Heeres und Volkes um Zusendung solcher Lieder in Drucken oder Abschriften, evt. mit Varianten, Zusätzen und Angaben über die Verbreitung, über die Dichter und Komponisten, womöglich auch unter Beifügung der Melodien. — Der zweite Satz des Artikels „Lessing als Sprachreiniger" (im Zweiten Morgenblatt) ist durch einen Druckfehler in seinem Sinn verkehrt worden. Es sollte heißen: „. . . das Haupt der deutschen Aufklärung war ein (nicht: nie!) entschiedener und klarbewußter Vorkämpfer der deutschen Sprachreinheit."

Die russische Polensfreundschaft.

b **Amsterdam**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) De Nieuwe Rotterdamsche Courant", der sich schon öfters als über Polen gut unterrichtet erwiesen hat, erhält folgende Zuschrift von polnischer Seite: Der „Kurjer Poranny" in Warschau vermimmt, daß ein französischer Schriftsteller, der früher Minister des Aeußern gewesen ist, geäußert haben soll, die Frage der politischen Wiedergeburt Polens habe bereits den Gegenstand diplomatischer Konferenzen gebildet, als in Oesterreich der Plan entstand, den albanischen Staat zu gründen. Frankreich und England hätten damals erklärt, sie würden ihre Zustimmung hierzu nur zur Einnennung des Fürsten von Wied geben, wenn man zu gleicher Zeit ein selbständiges Polen gründe. Diese Aeußerung habe man im Ministerium nach Petersburg mitgenommen, wo man sich absolut keine falschen Vorstellungen über die Möglichkeit, den Frieden aufrechtzuerhalten, machte. Man betrachte hier Ostgalizien als gegenwärtige Besiedlung der russischen nationalen und religiösen Forderungen und sei bereit, als Gegengeschenk ein ethnographisches Polen zu schaffen. So weit der „Kurjer Poranny"; der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meint zu schließen, daraus habe der Artikel in Warschau nur den russischen Kriegszensur, die in den Blättern so gut wie keine eigene Meinung äußern lasse, erschienen sei. Das holländische Blatt hält es für wahrscheinlich, daß hier ein verkappter russischer Friedensvorschlag vorliege; Rußland wolle Ostgalizien haben und dafür einen polnischen Staat herstellen. Es meinen, daß in dem Artikel des Warschauer Blattes zurückgetreten wollt nur ein Fuß gemacht wird, die Polen durch die Aussicht auf einen selbständigen Staat unter Patronat des Dreiverbundes hinzuzeichnen Antonstreat günstig zu stimmen. Sollten wirklich mögliche „Friedensvorschläge" dahinter zu suchen sein, so scheinen sie im Augenblick, wo eine gewaltige, für Deutschland und Oesterreich-Ungarn günstig verlaufende Schlacht im Gange ist, etwas verfrüht, abgesehen davon, daß der Gedanke der Abtretung Galizisiens an Rußland gar nicht erst der Abweisung wert ist. D. Red.)

Ein russisches Urteil über die englisch-belgischen Verträge.

Basel, 26. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Unter der Ueberschrift „Vor der Krise" erklärt der „Baseler Anzeiger": England hatte, wie die Enthüllung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" nachweise, mit Belgien eine Militärkonvention geschlossen. Die Belege hierfür sind so erdrückend, daß man dem deutschen Generalstab heute recht geben muß, wenn er behauptet, daß Belgien eine Konvention mit seinen Gegnern eingegangen sei.

Der Krieg im Orient.

≋ **Wien**, 27. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Nach einer der „Politischen Korrespondenz" aus Konstantinopel eingegangenen Meldung ist die Nachricht, daß eine große Zahl dort lebender angesehener Oesterreicher und Ungarn und Deutschen aus Furcht vor einem Einfall der Russen in die Türkei die Flucht ergriffen habe, in der Station Sirkedschi aber von den Behörden angehalten worden sei, eine böswillige Erfindung. Dagegen hätten viele Engländer und Franzosen sowie Russen und Belgier Konstantinopel, Konstantinopel zu verlassen, seien aber in der genannten Station von den Polizeiorganen daran gehindert worden.

Albanien.

Durazzo, 26. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung d. Wien. K. K. Korr.-Bur. Verspätet eingetroffen. Zwischen Schiaf und Tirana fand eine Begegnung des Abgesandten Essad Pascha's und den Insurgenten statt. Das Ergebnis war, daß heute in Durazzo eine Abordnung der Insurgenten eintraf, um eine friedliche Beilegung der Wirren zu versuchen. Die Abordnung forderte besonders die Abberufung des von Essad Pascha nach Tirana entsandten Polizeichefs und die sofortige Freilassung der von diesem dort Verhafteten. Es wird angenommen, daß eine friedliche Beilegung des Konfliktes möglich ist.

≋ **Wien**, 27. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Die „Albanische Korrespondenz" meldet aus Skutari: Vor einiger Zeit hat Essad Pascha Agenten nach Skutari geschickt, deren es gelungen ist, zwischen der katholischen und mohammedanischen Bevölkerung Uneinigkeiten hervorzurufen, die sogar zum Waffengebrauch und blutigen Zusammenstößen führten. Dem Eingreifen verschiedener Häupter der Stämme gelang es, Beruhigung der Geister herbeizuführen. In einer Versammlung der Häupter von Skutari, Mirdita und der Stämme von Dukadschin wurde auf eine Beila (Sandfrieden) für die Dauer von vorläufig einem Monat beschlossen. Die Versammlung beschloß auch die Durchführung der Reorganisation der Gendarmerie, Wiedereinsetzung der Behörden und andere Maßnahmen.

Reichsbeihilfe für Wöchnerinnen.

Berlin, 26. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt über Reichsbeihilfe für Wöchnerinnen: Der Bundesrat hat in seiner heutigen Sitzung auf Grund der ihm durch das Reichsgesetz vom 4. August bs. Js. erteilten Ermächtigung eine wirtschaftliche Maßregel beschlossen, die als ein hervorragender Akt sozialer Fürsorge in weitesten Kreisen mit Genugtuung begrüßt werden wird. Danach soll allen denjenigen Frauen im Falle der Erkrankung oder für die Zeit nach der Niederkunft aus Mitteln des Reiches eine außerordentliche Unterstützung gewährt werden, deren Ehemänner während des gegenwärtigen Krieges dem Reiche Kriegs-, Sanitäts- oder ähnliche, also nicht etwa zu Erwerbszwecken bestimmte, Dienste leisten, soweit die Männer zum Kreise der gegen Krankheit versicherten Personen gehören. Die Unterstützung besteht in der Hilfe durch Hebamme oder Arzt sowohl vor der Entbindung, als auch — schon vorher bei etwaigen Schwangerschaftsbeschwerden, ferner im Wochen- und Stillgeld. Das Wochengeld wird für acht Wochen gezahlt in Höhe von einer Mark pro Tag. Das Stillgeld von 50 Pfg. täglich erhalten Wöchnerinnen, so lange sie ihre Säuglinge selbst stillen, bis zur Dauer von 12 Wochen nach der Niederkunft. Die Krankenkassen vermitteln diese Leistungen und erhalten Ersatz dafür aus der Reichskasse. Für die Behandlung nach der Entbindung werden in jedem Einzelfalle 25 Mark, für diejenige von Schwangerschaftsbeschwerden bis 10 Mark gewährt. Die Beihilfe wird auch dann gewährt, wenn der Ehemann bei seinem Eintritt in den Kriegsdienst von seinem Rechte freiwilliger Weiterversicherung keinen Gebrauch gemacht hat. Ferner soll die Krankenkasse eine gleiche Hilfe auch den für die eigene Person versicherten weiblichen Personen leisten, bei denen eine Reichsbeihilfe wegen des Ehemannes nicht in Frage steht. In diesen Fall haben aber die Kassen die Kosten selbst zu tragen. Der Beschluß des Bundesrates, dessen Durchführung allein für das Reich einen durchschnittlichen Kostenaufwand von etwa 2 Millionen Mark für jeden Monat erfordert, geht vornehmlich von zwei Gesichtspunkten aus: Einmal hat der Ruf zu den Fahnen, also die Wahrung der höchsten Pflicht gegen das Vaterland, den an dem Kriege teilnehmenden Ehemännern die Möglichkeit genommen, hier selbst mit der nötigen Hilfe für die Ihren einzutreten. Da ist es denn nur billig, wenn diesen Männern die Sorge um Wohl und Weisend ihrer Familien durch die Gewißheit erleichtert wird, daß ihre Frauen in deren schwerster Stunde vor äußerster Not geschützt und der Sorgen um das Leben der Neugeborenen entgoben sind. Aber machen die gewaltigen Opfer an Menschenleben, die der Krieg fordert, es zu einer unabweisbaren Pflicht des Vaterlandes, vorsorglich auf die Erhaltung und Kräftigung der kommenden Generation schon bei ihrem Eintritt ins Leben Bedacht zu nehmen. Die Beschlüsse des Bundesrats sollen sofort in Kraft treten, sobald der Reichstag in seiner bevorstehenden Tagung die erforderlichen Mittel bewilligt haben wird. An seiner Bereitwilligkeit hierzu dürfte kaum zu zweifeln sein.

Die deutsche und die englische Kriegsanleihe

Berlin, 27. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) Die „Nordd. Allg. Zeitung" schreibt unter der Ueberschrift: „Englische Kriegsanleihe — Mahnung in Genua": Unsere englischen Vettern versuchen den Erfolg unserer Kriegsanleihe zu verkleinern. Namentlich haben sie daran gemäkelt, daß durch die Darlehenskassen die Möglichkeit gegeben wurde, gegen Verpfändung erster Sicherheiten sich Geld zu verschaffen, mit dem die Einzahlungen auf die deutsche Kriegsanleihe bestritten werden konnten. Das war von dieser Erleichterung nur in Höhe von rund 750 Millionen, das ist 17 Prozent der in Deutschland gezeichneten vierundhalb Milliarden, bekannt geworden ist, haben die englischen Zeitungen unterschlagen oder direkt entstellt. Jetzt erscheint der Prospekt der ersten englischen Kriegsanleihe von 350 Millionen Pfund (zirka 7 Milliarden Mark). Der Prospekt enthält folgenden Satz: Die Bank von England ist bereit, für den Zeitraum von drei Jahren, nämlich bis zum 31. März 1918, auf die Kriegsanleihe Vorschüsse ohne Marge Vorschüsse zu gewähren und zwar zu 1 Prozent unter dem laufenden Bankzins. Die Engländer haben also von uns gelernt und werden es künftig unterlassen müssen, über die Einrichtung der deutschen Darlehnskassen und deren Mithilfe bei der deutschen Kriegsanleihe hämische Bemerkungen zu machen. Die Darlehnskassen haben bekanntlich nicht zu 1 Prozent unter dem Bankdiskont, sondern zum vollen Bankfuß. Auch beteiligen die deutschen Darlehnskassen die Kriegsanleihe oder andere deutsche Anleihen keineswegs ohne Marge und zum vollen Tageswerte oder Emissionskurse, sondern sie beleihen nur 75 Prozent des Wertes oder des Kurses. Die Darlehnskassen beleihen auch keineswegs auf drei Jahre, sondern auf sechs Monate. Was wird der maßvolle „Londoner Economist" zu dieser Form sagen, wenn er die außerordentlich konservative deutsche Maßregel zu kritisieren hatte, von den Jingoblättern nicht zu reden. Zu deutsch bedeutet die Maßregel der Bank von England nichts anderes, als daß die britischen Kriegskosten für die Dauer von drei Jahren durch Ausgabe von Papiergeld bestritten werden können. So wenig wie in Deutschland wird natürlich die ganze englische Kriegsanleihe durch Einzahlungen von Versicherten aufgebracht werden, es bleibt aber abzuwarten, welcher Prozentsatz der englischen Kriegsanleihe bei der Bank von England lombardiert werden wird. Sollte dieser Prozentsatz nur wie in Deutschland 17 Prozent betragen, so werden wir die Engländer nicht kritisieren, sondern ihre Leistung anerkennen. Allerdings ist damit zu rechnen, daß die Höhe der Lombardierung in London wahrscheinlich vor nicht langer Zeit gewesen werden wird. Im übrigen darf man annehmen, daß der Prozentsatz sich mit dem unsrigen unvorteilhaft vergleicht. — Die Einzahlung auf die englische Kriegsanleihe soll in elf Raten, bis zum 26. April 1915 geschaffen, erfolgen, also viel langsamer als bei uns. Bis jetzt sind bekanntlich schon über 80 Prozent der deutschen vierundhalb Milliarden eingezahlt worden. Das mögen die Engländer uns nachmachen.

Das Ergebnis der Kriegsanleihe in Oesterreich-Ungarn.

Wien, 26. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) In der „Neuen Freien Presse" bespricht der Direktor der Oesterreichischen Kreditanstalt, Spitzmüller, das Ergebnis der Kriegsanleihe, welches sowohl in Oesterreich als auch in Ungarn alle Erwartungen übertroffen habe. Während das Nationalanlehen Deutschlands sich fast ganz auf Zeichnungen großer Kapitalisten stützte, sei hier eine Zeichnung durch die breiten Massen der Bevölkerung geschaffen worden, ergab die Subskription auf beide Kriegsanleihen mindestens die Hälfte des in Deutschland gezeichneten Betrages. Das Ergebnis müsse um so höher eingeschätzt werden, als die Monarchie, die bisher in normalen Zeiten zumeist bei der Deckung eines größeren Kreditbedarfes nach auswärtiger Hilfe ausblickte, nun mit einem Male zum Selbstvertrauen ihrer Kraft gelangt sei. Die Kriegsanleihe sei ein Triumph der Disziplin und damit mit einem Ruck sich auf eigene Füße stelle. Spitzmüller hob weiter hervor, daß gerade eine Reihe kleiner Zeichner, die bisher von den staatlichen Anlehen wie von dem Wertpapiermarkt überhaupt sich fern hielten, zu den Schaltern der Subskriptionsstellen sich in ungewohntem Maße herandrängten. Ueber diese Wandlung urteilt Spitzmüller auf die außerordentliche Höhe der Beteiligung der Industriegesellschaften an der Zeichnung der Kriegsanleihe hin, zumal es unter normalen Umständen gewiß nicht ihre Aufgabe sein könne, sich in größerem Maße in Effekten festzulegen. Doch müsse hervorgehoben werden, daß die Zeichnungen höchstens 10 Prozent des Gesamtsubskriptionssertrages darstellen dürften. Ganz entschieden müsse der Annahme entgegengetreten werden, als ob das österreichische Bankwesen sich bei diesem patriotischen Anlaß übernommen hätte. Die Zeichnungen sind durchaus solider Natur und das Produkt einer ehrlichen, aber dabei noch maßvollen Anstrengung der österreichischen Wirtschaft. Das finanzielle Prestige Oesterreich-Ungarns wie auch der Monarchie in ihrer Gesamtheit werde durch den Erfolg der Zeichnungen nicht nur außerordentlich gekräftigt, sondern bei Freund und Feind ganz neu bewertet werden müssen. Spitzmüller ist überzeugt, daß der Erfolg, bei nicht seiner Ausnutzung in Zukunft zweifellos einen dauernden Erfolg der österreichischen Wirtschaft weit fördern werde.

Beschlüsse des Bundesrates.

Berlin, 26. Novbr. (W. B. Amtlich.) In der heutigen Sitzung des Bundesrats gelangten zur Annahme: Der Entwurf der Bekanntmachung betr. die Anrechnung militärischer Dienstleistungen in der Arbeiterversicherung, der Entwurf der Bekanntmachung betr. die Erhaltung von Anwartschaften aus der Krankenversicherung, der Entwurf der Bekanntmachung betr. die Wochenhilfe während des Krieges und der Entwurf der Bekanntmachung betr. die zwangsweise Versicherung landwirtschaftlicher Unternehmungen; ferner eine Vorlage betr. die Verabreichung von Milch, Rübensäften und Topinamburs in Brennereien sowie ein Antrag betr. die Aenderung des Weingesetzes.

Abänderung des Weingesetzes.

N **Berlin**, 27. Novbr., 11.10 V. In seiner gestrigen Sitzung hat der Bundesrat einem Antrag Preußens auf die vorübergehende Abänderung des Weingesetzes vom 7. April 1909 zugestimmt. Es handelt sich dabei um die Zuckerung der Maische und Weine. Nach dem geltenden Gesetz darf dem aus inländischen Trauben gewonnenen Traubenmost oder Wein zur Herstellung von Kunstwein auch der Trockenmaische — Zucker, auch in reinem Wasser gelöst, zugesetzt werden, um einem natürlichen Mangel an Zucker, Alkohol oder einem Uebermaß an Säure insoweit abzuhelfen, als der Beschaffenheit des aus Trauben gleicher Art und Herkunft in guten Jahrgängen ohne Zusatz gewonnenen Erzeugnisses entspricht. Der Zusatz an Zuckerwasser darf jedoch in keinem Falle mehr als ein Fünftel der gesamten Flüssigkeit betragen. Das Gesetz bestimmt ferner, daß dieses Fünftel der Zusatz bis zu einem Viertel der gesamten Flüssigkeit betragen darf. Das Gesetz beschränkt ferner die Zuckerung auf die Zeit vom Beginn der Weinlese bis zum 31. Dezember d. J. Auch diese zeitliche Beschränkung hat eine Erweiterung erfahren, indem die Frist bis auf den 28. Februar 1915 verlängert ist. Diese Abänderungen sind aber, wie ausdrücklich betont werden muß, nur durch vorgesehene Art. Sie beziehen sich lediglich auf die Erzeugnisse der diesjährigen Ernte.

Eine Konsumenten-Zentrale.

Wie ein einheitliches Mitarbeiten der Konsumenten bei der Frage der Lebensmittel-Versorgung zu erzielen wäre, erörtert H. v. Gerlach, indem er schreibt:

Was ich in dieser Kriegszeiten herbeiwünsche, das ist eine Konsumenten-Zentrale, ein Ausschuß aller Konsumentenorganisationen, um einheitliche Aktionen bei allen Zentralbehörden, insbesondere beim Reichstag und Bundesrat in die Wege zu leiten. Freie Gewerkschaften und Deutscher Beherrenrein mögen sonst noch so wenig Berührung miteinander haben, Allgemeiner Bankbeamtenverband und Deutscher Bankbeamtenverein mögen einander sonst in noch so erbitterter Konkurrenz gegenüberstehen, die Handlungsgehilfenschaft mag noch so zerspalten sein, hier gibt es ein gemeinsames Arbeitsfeld. Alle Arbeiterberufsvereine, alle Angestelltenverbände, alle Beamtenvereinigungen, alle Konkurrenzvereine sollten sich unter dem Druck der Kriegsnot vereinigen, um einen gemeinsamen, paritätischen Kriegsausschuß zu bilden. Nicht als Kampforganisation — die ist in diesen Zeiten nicht angebracht —, wohl aber als sachverständige Zentralinstanz für die berechtigten Interessen von Millionen und Abermillionen unserer Volksgenossen. Diese Konsumenten-Zentrale, oder wie man sie sonst nennen mag, böte das notwendige Gegengewicht gegen die sonst leicht überwiegende Macht der so mannigfach organisierten Produzenten bei. Sie wäre für unsere Reichsbehörde die berufene Stelle, wo sie sich über die Wünsche der Konsumenten unterrichten kann. Mir scheint, welche Organisation auch immer die Initiative zu einer derartigen Zusammenfassung aller Konsumentenunteressen ergreift, sie erwirbt sich ein Verdienst um das ganze Volk.

Das schwedische Moratorium.

h **Kristiania**, 27. Novbr. (Priv.-Tel.) Nachrichten aus Stockholm zufolge ist das schwedische Moratorium, soweit Schulden gegen Sicherheit von Hypotheken und Wertpapieren sowie inländische Schulden in Betracht kommen, auf ein Vierteljahr verlängert worden. Das Moratorium für sonstige inländische Schulden war, wie wir bereits früher meldeten, am 6. Oktober abgelaufen.

h **Frankfurt a. M.**, 27. Novbr. Die Ausnahmetarife für Kartoffeln in jeder Form sind nunmehr auch auf Kartoffelstärkemehl, das zur Brotbereitung bestimmt ist, ausgedehnt worden. Ebenfalls sind billigere Frachtsätze eingeführt für flüssige Branntweinhefe, für Margarine und Butterschmalz. Diese drei Waren werden bei eilgutmäßiger Beförderung als Frachtstückgüter behandelt.

Berlin, 27. Novbr. (Priv.-Tel.) Die Arbeiten auf der Bahnstrecke bei Bebra, durch welche eine wesentliche Verkürzung der Fahrtdauer zwischen Berlin und Frankfurt a. M. ermöglicht wird, werden auch während des Krieges fortgesetzt.

k **Duisburg**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Auf Anordnung des Arbeitsministers beginnt am 1. Dezember versuchsweise der Betrieb auf dem Rhein-Herne-Kanal und Lippe-Kanal von Datteln bis Hamm. Die neuen Abgaben treten ebenfalls am 1. Dezember in Kraft.

○ **Dresden**, 27. Novbr. (Priv.-Tel.) Es besteht in Sachsen noch eine sogenannte Fleischübergangsabgabe, die außer den Reichsgesetz vom allem aus Deutschland nach Sachsen eingeführten Fleisch erhoben wird. Diese Steuer ist besonders auch von der Fortschrittlichen Volkspartei seit längeren Jahren im Landtag heftig bekämpft worden. Jetzt hat die Regierung beschlossen, sie für alles Fleisch zu erlassen, das von sächsischen Gemeinden bezogen und ohne Gewinn an die Verbraucher selbst oder an Wiederverkäufer unter vorgeschriebenen Höchstpreisen abgegeben wird.

k **Genf**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Der Große Rat von Genf nahm in dritter Lesung ohne Debatte den Gesetzentwurf über die 5prozentige 12 Millionen-Anleihe des Kantons an.

a **Kopenhagen**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Bln.) Auf Anordnung der Zollbehörde werden die Kopenhagener Seezeugnisse aufgenommen, um eine Grundlage für die schwebenden Erwägungen über das dänische Teeausfuhrverbot zu schaffen.

h **Kristiania**, 26. Novbr (Priv.-Tel.) Der norwegische Kriegsminister erließ ein Ausfuhrverbot für Stacheldraht.

△ **London**, 26. Novbr. (Indir. Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Reis Kanada meldet Reuter, daß dort beschlossen worden sei, im nächsten Jahr den Getreideanbau um 45 Prozent zu erhöhen und das Land, soweit es möglich sei, in seiner Nahrungsversorgung unabhängig zu machen.

Vermischte Meldungen.

Verschiebung der bayrischen Handelskammerwahlen.

f **Würzburg**, 25. Novbr. Ende dieses Jahres hätten bei den bayerischen Handelskammern für je die Hälfte ihrer Mitglieder Neuwahlen stattzufinden. Einige Handelskammern ersuchten wegen der Einberufung vieler Mitglieder zur Fahne um Verschiebung der Wahlen und die Regierung entsprach diesem Ersuchen. Die ausscheidenden Mitglieder bleiben bis zu den Neuwahlen weiter im Amte. Für die Gemeindewahlen hat man sich zu diesem vernünftigen Standpunkt nicht durchzuringen vermocht, obgleich hier die Gründe für eine Verschiebung noch viel dringlicher waren.

M **Rom**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Der 85-jährige Marchese Visconti Venosta, der frühere Minister des Aeußeren, ist schwer erkrankt.

M **Rom**, 26. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Mit dem Beginn der Kammersitzung erscheint eine neue Tageszeitung in Rom. Die offizielle Ankündigung bezeichnet als Tendenz des Blattes die Verteidigung der Freiheit und Unabhängigkeit gegen den neuen pfandsbomokratischen Despotismus". Der Titel des Blattes ist „Concordia". Direktor des Blattes ist Palamerghi Crispi, ein Neffe des Staatsmannes, Jessen ist politischer und literarischer Anwalt. Das Blatt wird der Samstagnummer aller italienischen Patrioten sein, die mit Begeisterung der inneren und äußeren Entwicklung der italienischen Politik zusehen.

≋ **Wien**, 27. Novbr. (Priv.-Tel. Ctr. Frkft.) Um die Erteilung von Auskünften über Kriegsgefangene zu erleichtern und zu beschleunigen, haben die hiesigen berufenen Stellen über den Rahmen des Haager Uebereinkommens hinausgehend mit Hilfe der Schutzmächte eine Vereinbarung mit den feindlichen Regierungen getroffen, wonach der Austausch der Kriegsgefangenen-Listen nicht erst bis zum Friedensschluß aufgeschoben werden soll, sondern auch während der Feindseligkeiten erfolgt. Tatsächlich sind solche Listen aus Rußland und Serbien bei der hiesigen Auskunftsstelle für Kriegsgefangene eingegangen.

k **Amsterdam**, 25. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Gestern Abend gegen 10 Uhr erfuhr der telegraphische Verkehr mit England plötzlich eine Unterbrechung und es dauerte bis 1½12 Uhr nachts, bevor überhaupt wieder eine Verbindung mit England zu erhalten war und dann auch nur auf einen einzigen Kabel, während fünf Kabel von Holland nach England laufen. Heute früh konnten einige weitere Kabel wieder in Gebrauch genommen werden. Angeblich lag die Störung daran, daß die englischen Landelegraphenlinien in Unordnung geraten waren;

über die wirkliche Ursache der Störung wird keine Mitteilung gemacht.

London, 26. Novbr. (W. B. Nichtamtlich.) „Times" melden aus Kairo: Der österreichisch-ungarische Konsul in Abessynien, Schwimmer, befindet sich auf der Reise über Aegypten nach Oesterreich. Er bedarf einer Gelegenheit.

f **Genf**, 27. Novbr. (Priv.-Tel., Ctr. Frkft.) Laut Meldung des „Temps" hat der ägyptische Minister des Auswärtigen, Adly Pascha, und der bulgarische Generalkonsul Dobrew einen neuen Handelsvertrag zwischen Bulgarien und Aegypten auf der Basis der meistbegünstigten Nation abgeschlossen.

Neuwied, 27. Novbr. Im Alter von 74 Jahren starb der Begründer der hiesigen Kakao- und Schokoladenfabrik „Richardt", Kommerzienrat Reichard. Durch Zukauf von Geschäft nach Geschäft verstanden, das Unternehmen zu lohnender Blüte zu bringen.

× **Stockholm**, 25. Novbr. Admiral Palander und Prof. Nordenskjöld erklären im Namen des schwedischen antarktischen Komitees, daß die Abreise der auf vier Jahre berechneten Expedition bis zum Herbst 1916 verschoben wird.

≋ **Wien**, 25. Novbr. Im Deutschen Volkstheater wurde gestern das Volksstück „Mit vereinten Kräften" von August Neidhart aufgeführt. Da die Novitätenleitung der Behörde nicht vorgelegen worden war, wurde die Aufführung bis auf weiteres sistiert und gegen die zuständigen Stellen des Volkstheaters Strafverfolgung eingeleitet.

Rechtsanwaltsrat Dr. Oberbaurat Otto Günther, Vizepräsidenten des Montan-Vereins, ist im 70. Lebensjahre gestorben. Er besaß von 1870 das Eiserne Kreuz.

Sport.

= **Gaulet-Grenda Sieger im New Yorker Sechstage-Rennen.** Trotz des sich jetzt auch in Amerika in jeder Weise immer mehr fühlbar machenden europäischen Krieges haben die New Yorker, wie in den letzten 18 Jahren, auch diesmal wieder ihr berühmtes Sechstagerennen gehabt, doch wies die Riesenhalle nicht immer den gewohnten Massenbesuch auf. Das Rennen wurde von den 15 gegen 14 Paaren Clark-Root, Moran-Mac Namara, Fogler-Hill, Walthour-Halstead, Goullet-Grender, Egg-Berri, Gebrüder Bedell, Linart-Madonia, Lawson-Drobach, Thomas-Hendly, Torrent-Rousseau, Lawrence-Magin, Sercu-Dupuis, Kaufmann-Gamsey, Mc Donagh-Pierce, Anderson-Mitten und Kopsky-Hansen anfangs sehr schnell gefahren und in der 10. Stunde stellte die sich ausgezeichnet haltende italienisch-schweizerische Mannschaft Berri-Egg mit 401,295 Km. eine neuen Weltrekord auf. Die erste größere und erfolgreiche Jagd, die Goullet-Grenda gegen die Gebrüder Bedell, Linart-Madonia und der Franzose Sercu, heften Partner Büchten und Dupuis darauf ein neues Paar bildeten. Im Endspurt gewannen nach einer Meilung der „Mad-Welt" die Australier Goullet-Grenda vor Fogler-Drobach und Mac Namara-Moran. Die Favoritenmannschaft Clark-Root gab vor Schluß auf.

= **Kurze Notizen.** M. v. Bef. **Udo Schmidt**, der frühere Vorsitzende des Verbandes Mittelrheinischer Ballspielvereine im Saarlegau, ist im Felde gefallen. Der Berliner Ruderklub Union beklagt den Verlust seines Schriftführers Kriegsfreiwilligen R. Maurer, dem Kölner Fußballklub Sülz sind Ruppert und Herwig gefallen, ferner vom Düsseldorfer Turnverein von 1847 der ausgezeichnete Mehrkämpfer Kümmel. — Zwei bekannte Rennruderer, die Leutnants John und Schulz von Ruderverein Brandenburg-Berlin, sind schwer verwundet in russische Gefangenschaft geraten. — Die Siegesserie, die Ralph de Palma auf dem Mercedes-Grand-Prix-Wagen auf den Automobil-Rennbahnen der Vereinigten Staaten absolviert, wird immer größer. Zu Grissin-Beach auf Long Island, wo de Palma schon fünf Rennen gewinnen konnte, bestritt der Amerikaner von neuem ein Rennen mit ausgezeichnetem Erfolge. Ein 16,0 km-Rennen, offen für Wagen bis 5 L. Zylinderinhalt, sah Mercedes überlegen in 9:53,4 liegreich. Ein zweites Rennen über die gleiche Distanz für 7½ L-Wagen gewann de Palma in 9:50 vor seinem Bruder John, der einen 6 Zylinder-Wagen alterer Konstruktion steuerte. Im dritten 16,0 km-Rennen für alle Wagenklassen triumphierte de Palma in 9:21,4 ebenfalls vor seinem Bruder John. Das Hauptrennen des Tages über 50,0 km mußte wegen der Dunkelheit auf 64 km verkürzt werden. Mercedes gewann in 37:27,4.

Frankfurter Angelegenheiten.

= **Frankfurt**, 27. November.

= **Städtischer Prozeß.** Das Oberverwaltungsgericht beschäftigte sich dieser Tage, wie man uns aus Berlin schreibt, mit einem Rechtsstreit, den der Bischöflich-Stuhl in Fulda gegen den Magistrat von Frankfurt am Main wegen Kanalgebühren erhoben hatte. Es handelt sich um Kanalgebühren für die Jahre 1911 bis 14. Fürstbischof Eichers Erm. Die Kanalgebühr wird zweifach erhoben, zuerst eine Gebühr nach der Frontlänge und dann nach dem Meistwert; wenn ein Meistwert nicht vorhanden ist, dann wird die Gebühr nach dem Bauwert bemessen. Demgemäß forderte der Magistrat 94 Mark und nach der Frontlänge und 108 Mark nach dem Bauwert, zusammen 202 Mark. Der Bischöfliche Stuhl wollte aber nur 94 Mark entrichten, weil nur das Dachwasser der Kirche in die Kanalisationsanlage ge-

Der große Krieg.

Eine Chronik von Tag zu Tag.

Urkunden, Depeschen und Berichte der Frankfurter Zeitung, Frankfurt a. M.

Alle 14 Tage ein Heft. Preis 40 Pfennig das Heft.

Heft VI erscheint Montag, den 30. November.

Ausgabe u. Versand beginnt an diesem Tage. D 12690

Die Beerdigung des **Amtsgerichtsrats Kaulen** findet morgen Samstag 4 Uhr auf dem Hauptfriedhofe hier statt. D1782

Deutsche Effecten- & Wechsel Bank

Abteilung B.

Frankfurt am Main.

Diskontierung von Buchforderungen.

= Kredite für Armeelieferungen. =

D 72403

H. Jos. Lorz & Co. Mosel-Kognak-Brennerei Thebesstr. 9 Telex Tel. 782 **Deutsche Liköre und Spirituosen.** D11669

Karabinerhaken für Reitabzeichen liefert schnell und billig. **Moritz Mandel**, Eisenwaren, Köln. Neumarkt 4. 1105.

Pilgerin 1 Stelle f. kaufm. od. leid. Fräulein, kl. Kleinb. Nervenkranke. Gebeilsbande. Offerten unt. K. 10429 an die Exped. d. Ztg. erbeten.